

KOMMENTAR: JAN-PAUL KOOPMANN ÜBER ZWISCHENNUTZUNG

## Runter mit dem Feigenblatt

Die feine Art ist es ja nicht, jemandem am Ehrentag in die Suppe zu pissen. Aber wann denn auch sonst? Klar macht die Zwischen-Zeit-Zentrale (ZZZ) einen guten Job. Für Kreative mit Raumnot sowieso, aber es macht auch von Außen Spaß, was da so zwischenzeitlich entsteht. Ihren Städtebaupreis haben sie sicher verdient gewonnen. Genauso klar ist aber auch, dass Senat, Wirtschaftsförderung und der städtische Immobilienriese die autonomen Raumschließer in einer Tour abfeiern. Weil sie ihnen helfen, ein Problem zu verschleiern.

Die Stadt ist aus der Verantwortung, wenn die Eigentümer ihre Leerstände jung und kreativ bespielen lassen. Die ZZZ vertritt ihre Unstetigkeit selbstbewusst: Projekte müssten ja nicht für die Ewigkeit entstehen, steht in ihrem jüngst erschienen Handbuch, Bremen müsse das noch lernen. Es ist noch gar nicht lange her, da war das mal sozialrevolutionärer Konsens: Mit

Hakim Beys Buch über die „Temporäre Autonome Zone“ in der Tasche wollte man links überhaupt nirgendwo mehr ankommen, sondern immer in Bewegung bleiben; heute hier morgen dort Strukturen wechseln – nicht nur, aber auch, um sich Polizei und Geheimdienste vom Leib zu halten. Das hat nur leider ein bisschen zu gut funktioniert, weil die hippen Zwischenutzungen sich dann doch nahtlos einfügten in die profitablen Unverbindlichkeiten von Spekulanten und entgleister Stadtplanung. Nebenbei hat man in Höchstgeschwindigkeit die kurzfristigen Wirkstätten gentrifiziert.

Heute steigen die Mieten nirgendwo so stark wie in Bremen, kaum irgendwo ist es so eng. In Notwehr handelt da eine bewundernswerte Kreativszene, die sich wenigstens vorübergehend ein Dach über dem Kopf sichert – die Stadt aber, die sie dafür abfeiert, die ist eine ein-zige Blamage.

### IN ALLER KÜRZE

#### Linke will Wiedereröffnung

Eine „umgehende Wiedereröffnung“ der humanitären Sprechstunde forderte die Linke. Sofia Leonidakis sagte: „Die Sprechstunde ist ein immens wichti-

ges Angebot für alle, die keine Krankenversicherung haben.“ Das Gesundheitsamt hatte die Notversorgung zuvor ersatzlos und unangekündigt geschlossen. (taz)

### HEUTE IN BREMEN

## Noch längst nicht Geschichte

TAZ.SALON Was tun mit den kolonialistischen Hinterlassenschaften? Ein Vorschlag zur Debatte

Kolonialismus war nicht bloß eine kurze Phase. Das Verbrechen des Kolonialismus war eine der prägenden Bewegungen der europäischen Geschichte seit Beginn der Neuzeit, spätestens ab der Beschlagnahme und Eroberung der amerikanischen Territorien. Seine Wirkung entfaltet sich bis weit hinaus über sein offizielles Ende durch die Entlassung der Westsahara 1975. Nicht nur die aktuellen Kriege und Konflikte des Trikonts, sondern auch der Reichtum des Nordens und die rassistischen Denkmuster westlicher Kulturen sind tief durch ihn geprägt. Wie soll man mit einem solchen Erbe umgehen, fragt der taz.salon heute Abend: Lässt es sich überwinden – und wie?

Die Frage stellt sich in besonderem Maße in Bremen, das sich selbst vor nicht einmal 100 Jahren als Stadt der Kolonien inszenierte und mit der Enthüllung eines nationalen Kolonial-Ehrenmals feierte. Die Umwidmung des Elefanten zum Antikolonial-Denkmal war 1990 ein erster Schritt auf dem Weg, diese unselige Tradition zu überwinden. Mittlerweile ist er um ein eigenes Denkmal für die Opfer des 1904 begonnenen und vor 110 Jahren, am 31. März 1907 beendeten Genozids an den Herero und Nama ergänzt und mit großer denkmalpflegerischer Hingabe restauriert worden.

Es gibt eine Vielzahl zivilgesellschaftlicher und wissenschaftlicher Projekte, die nach einem angemessenen Umgang mit den kolonialistischen Hinterlassenschaften fragen, und immerhin gibt es auch die erklärte und von der Bürgerschaft beschlossene Absicht, ein Erinnerungskonzept aufzulegen. Auf das allerdings wartet die Öffentlichkeit auch schon wieder seit etwas über einem Jahr. Und Widerstand ist stets dort erfolgreich, wo er sich gegen die Umbenennung von Straßen wendet, die den Namen von rassistischen Folterern verewigen.

Darüber, wie Dekolonialisierung aussieht, welche Anforderungen sie an Deutschland und Bremen stellt, und wie in diesem Kontext auf konkrete, materielle Forderungen beispielsweise nach Reparationen zu reagieren ist, diskutieren Wiebke Ahrndt, Direktorin des Überseemuseums, Ahmed Guled, Vorstand des Afrika Netzwerks Bremen, Kerstin Knopf, Co-Direktorin des Instituts für postkoloniale und transkulturelle Studien der Uni Bremen, Nadja Ofuatye-Alazard, Artist in Residence der Uni Bremen, und Ralph Saxe, Vorsitzender von Der Elefant e.V. mit Redakteur Benno Schirrmeister. (taz)

■ 19 Uhr im Lagerhaus, Schildstraße 12–19

## Ein Preis für das Wurst Case

LEERSTAND Bremer Architekturprojekte erhalten deutschen Städtepreis – über fehlenden Wohnraum dürfen Zwischen-Zeit-Zentrale und „Wurst Case“ trotzdem nicht mitreden

VON MAXIMILIAN SCHMIDT

Gleich zwei Auszeichnungen erhielten Bremer Projekte im Wettbewerb des deutschen Städtepreises 2016. Zu diesem Anlass startete gestern eine Ausstellung im Foyer des Bauresorts, bei der sich die Gewinnerprojekte vorstellen. Einleitend hielt der Bausenator Joachim Lohse (Grüne) eine Rede, in der er die ausgezeichneten Projekte lobte und sich über die bundesweite Anerkennung freute.

In der Hauptkategorie des Städtebaupreises wurde die ArchitektInnen „Tarzan & Jane – ungewöhnlich wohnen“ geehrt. Dieses Projekt beschäftigt sich mit der Stadtteilverdichtung in Kirchhuchting. Besonderes Anliegen ist, das bestehende Wohnungsangebot anhand der Bedürfnisse der BewohnerInnen des Stadtteils zu ergänzen.

Mit einem Sonderpreis für stadtplanerische Strategien wurde das Vorzeigeprojekt der Zwischen-Zeit-Zentrale (ZZZ) „Wurst Case“ geehrt. Das ZZZ ist Bremens bekanntester Akteur im Bereich innovative Stadtteilentwicklung und belebt leerstehende Gebäude mit einer Zwischennutzung neu. Das Konzept der Zwischennutzung sieht vor, dass Menschen aus der Kreativwirtschaft, GründerInnen, Wirtschaftsunternehmen und andere leerstehende Gebäude für eine befristete Nutzung mieten können.

Auch im Fall Wurst Case handelt es sich um eine Zwischennutzung. Das Gebäude, in dem jetzt das Projekt der ZZZ sitzt, war früher eine Wurstfabrik der Firma Könecke im Stadtteil Hemelingen. Dank des En-



In der Ex-Wurstfabrik „Wurst Case“ können sich dank der ZZZ Kreative austoben Foto: AAA Bremen

gagements des ZZZ haben dort unterschiedlichste Projekte Fuß gefasst. Neben KreativwirtschaftlerInnen gibt es dort auch Integrationskurse und eine Fahrradwerkstatt, in der Geflüchtete arbeiten. 2009 startete damals das Projekt der nationalen Stadtentwicklungspolitik und ist inzwischen in ganz Deutschland bekannt.

Den Betreibern des ZZZ geht es aber nicht nur darum, leerstehende Gebäude zu vermitteln. Ebenso spielt für sie die Auseinandersetzung mit dem Ort, der Umgebung und den Menschen eine große Rolle. Regelmäßig laden sie deswegen die Nachbarschaft zum Tag der offenen Tür ein und bieten Veranstaltungen für die Nutzer des Wurst Case an. Die Menschen sollen sich untereinander vernetzen und Stadtteile, aus denen die Industrie

weicht, neu entdecken. Die Betreiber von Wurst Case zeigen mit ihren Projekten seit Jahren, dass es nicht immer nötig ist, nicht genutzten Leerstand abzureißen und etwas neues zu bauen. Viel mehr sollten Konzepte entwickelt werden, die es möglich machen den leerstehende Gebäude neu zu nutzen. Wurst Case sieht sich dabei als gutes Beispiel.

Geld erhalten die Projekte für die Auszeichnung nicht. Für Daniel Schnier vom ZZZ hat der Preis trotzdem eine große Bedeutung. Er sagt: „Wir freuen

*Die Menschen sollen sich untereinander vernetzen und Stadtteile neu entdecken*

uns, dass Leute unser Projekt wahrgenommen haben und wir es damit zu bundesweiter Anerkennung geschafft haben.“ Schnier hofft nun, dass Nachahmer in anderen Städten Zwischennutzung für sich entdecken.

Heute findet der Bremer Stadtdialog statt, auf dem unter Beteiligung von Gewoba, der Senatsbaudirektorin und Stadtentwicklern über den „steigenden Bedarf an bezahlbarem Wohnraum“ diskutiert wird. Da darf der ZZZ allerdings nicht mitreden. „Wir wundern uns, dass wir wieder eingeladen wurden. Das macht uns sehr traurig“, kommentierte Schnier dieses Vorgehen. Der Veranstalter, das Bremer Zentrum für Baukultur, begründete: „Das Thema der Podiumsdiskussion soll wohnen sein. Die ZZZ passt nicht dazu.“

## Macht und Subversion im Bild

KUNST Video war der Schwerpunkt des ehemaligen Kunsthallen-Direktors Wulf Herzogenrath. Mit „Auto Vision“ setzt das Haus diese Linie fort

Bereits in den 1960ern begannen Künstlerinnen und Künstler mit Film und Video zu arbeiten. Die Fluxus-Bewegung etwa hat das bewegte Bild und seine Bedingungen zum wichtigen Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens erklärt. Die Bremer Kunsthalle hat in den 1990ern unter ihrem damaligen Direktor Wulf Herzogenrath begonnen, vermehrt Film und Video für ihre Sammlung anzukaufen. Sein Nachfolger Christoph Grunenberg setzt dies mit Ankäufen aktueller Videokunst fort und zeigt nun unter dem Titel „Auto Vision“ einen Ausschnitt der Videosammlung seines Museums.

Schnell wird klar, dass der Fluxus-Bewegung, ganz besonders dem Künstler Nam June Paik eine besondere Position innerhalb dieser Kollektion zukommt. Herzogenrath verband mit dem 1932 in Seoul geborenen Paik eine tiefe Freundschaft. Bereits 1976 realisierte er als Direktor des Kölnischen Kunstvereins Paiks erste große Einzelaus-

stellung in Europa. In der aktuellen Bremer Ausstellung sind mehrere seiner selbstreflexiven Fernseharbeiten zu sehen. Zum Beispiel „Magnet TV“ von 1964. Auf dem Schirm sehen wir den damaligen Präsidenten der USA, Richard Nixon. Davor ist ein starker magnetischer Ring angebracht, mit dem sich das



Foto: Jürgen Nogaal/Kunsthalle Bremen

Bild stören lässt: Der Präsidenten beginnt zu flimmern. Darin sind zwei Motive enthalten, die für Paiks Werk zentral sind: das Medium, das geeignet ist, Bilder allgegenwärtig werden zu lassen, und seine Anfälligkeit – gewissermaßen Sinnbilder für Macht und Subversion.

Direkt auf Paik bezieht sich „Cleaning up the Studio“ des 1968 in Göttingen geborenen Künstlers Christian Jankowski. Nachdem Paik 2006 in Miami Beach starb, wurde sein New Yorker Studio nach Seoul verschifft und dem Paik-Dokumentationszentrum zugeführt. Jankowski beauftragte im Jahr 2010 die Reinigungsfirma „Beautiful Cleaning“ damit, dieses Studio aufzuräumen. In seinem Film beobachtet man die Mitarbeiter der Firma dabei, wie sie die meterlangen und mit Werkzeug und Material zugepackten und verstaubten Werkzeuge aufräumen. Unweigerlich kommen dabei Fragen auf: Dürfen die das? Paiks Hinterlassenschaft einfach so verändern?

Auffällig ist die hohe Anzahl an weiblichen Positionen innerhalb der Sammlung. Da wäre zum Beispiel die Abschlussarbeit der Schweizer Musikerin und Videokünstlerin Pipilotti Rist von 1993: „I’m not the Girl who misses much“. Die 1962 geborene Rist hat ein explizit feministisches Video produziert. Getrieben von der männlichen Zuschreibung aus dem Beatles-Klassiker „Happiness is a Warm Gun“, in dem es „She’s not the Girl who misses much“ heißt, sieht man sie mit entblößten Brüsten in Zeitriffer tanzen und hysterisch immer wieder diese Zeile singen.

Eine der beeindruckendsten Arbeiten ist Diana Thaters „Delphine“ von 1999. Die 1962 in San Francisco geborene Künstlerin hat die Installation gemeinsam mit dem Flipper-Trainer Richard O’Barry entworfen. Auf die Wände des Raums strahlen Projektoren bewegte Bilder von Delphinen. Als Betrachter ist man so nicht mehr im Museum, sondern mitten im Wasserbecken. RADEK KROLZYK

■ Die Ausstellung ist bis zum 3. September zu sehen  
■ Der Autor ist Betreiber der Galerie K’, Bremen